

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1905

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0007|log11

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

VII. Jahrgang.
Nr. 2.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8.50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 1. Februar
1905.

[Alle Rechte vorbehalten.]



Abb. 1. Stallgebäude, Westseite.



Abb. 2. Stallgebäude, Ostseite.

Schloß Burg a. d. Wupper.

Von Architekt W. Blaue in Berlin.

Seit der Mitteilung im Jahrg. 1899 d. Bl. (S. 69) über die Geschichte und den im Jahre 1890 begonnenen Wiederaufbau des Schlosses Burg hat das Gesamtbild des Schlosses eine Bereicherung und Vervollständigung durch den im vorigen Jahre vollendeten Bergfried, einen massigen Turm von rd. 13 zu 14 m Grundfläche und etwa 28 m Höhe bis zur Dachtraufe (Abb. 4 a. a. O., S. 71), erfahren. Die Architektur dieses Turmes (Abb. 3, 4 u. 7), für welche nur ganz allgemeine geschichtliche Anhaltspunkte vorlagen,^{*)} ist in einfachen romanischen Formen gehalten. Die aus Burger Schieferbruchsteinen mit breitem Fugenputz hergestellten Wandflächen verleihen in Verbindung mit den lasierend schwarz gestrichenen, einfachen Holzteilen der Wehr- oder vielmehr Aussichtserker und der schlichten, in deutscher Art beschieferten Dachfläche die solch massigen Bau unerläßliche Ruhe und gewähren insgesamt den Eindruck geschichtlicher Treue.

Den gegenwärtigen Forderungen seiner Benutzbarkeit als Aussichtsturm für die aus dem bergischen Land und weiterher oft in großen Scharen zuströmenden Besucher des Schlosses — im letzten Jahre über 63 000 — mußten naturgemäß gewisse Zugeständnisse gemacht werden, welche, wie angedeutet, der geschichtlichen Form eines Bergfrieds streng genommen widerstreben. Wenn das also nicht zu vermeiden war, so wurde andererseits ein besonderer Wert auf die Erzielung einer einfachen, monumentalen Wirkung des Bauwerkes in dem Gesamtbild des Schlosses gelegt; dabei ist aber nicht versäumt worden, dem heimatlichen Brauche der dem bergischen Landbau eigenen Farbengebung gerecht zu werden: schwarzes Fachwerk, weiße Wandflächen und grüne Fensterläden. Der ursprüngliche Entwurf zum Turm stammt, wie der der bis dahin wieder aufgebauten Teile des Schlosses, von der Hand des Verfassers der ersten Mitteilung im Jahrg. 1899 d. Bl., Architekt G. A. Fischer in Barmen, der den Wiederaufbau des Schlosses mit ganz besonderer Liebe und Begeisterung und in viel gerühmter Weise im Jahre 1890 begonnen und bis zum Anfang des Jahres 1903 geleitet hat. Nach dem Ausscheiden Fischers ist dann durch den Verfasser, der die Leitung der Wiederherstellungsarbeiten übernommen hatte, die Fertigstellung d. h. die Ausarbeitung und Ausführung der Pläne für die zwei obersten Geschosse und den Dachstuhl des Bergfrieds erfolgt.

Dieser neueren Bautätigkeit entstammt nun weiterhin der Entwurf zu einem Stall- und Wirtschaftsgebäude (Abb. 1, 2, 8 u. 9), das im wesentlichen jetzt vollendet ist. Es verdankt zunächst praktischen Bedürfnissen seine Entstehung; seine Anlage hängt zusammen mit der Wiederherstellung eines umfangreichen Torbaues, deren Ausführung einstweilen noch zurückgestellt werden mußte. Die Architektur ist in Anlehnung an die des nebenliegenden Torhauses in den Formen des Anfangs des 16. Jahrhunderts gehalten. Der Unterbau mit den Stallungen ist aus Bruchsteinmauerwerk mit breitem Fugenputz, das Obergeschoß mit Dachaufbauten in Holzbau ausgeführt; die Dachflächen sind in deutscher Art beschiefert. Der Fachwerkbau wurde unter besonderer Berücksichtigung örtlicher Eigenarten wie z. B. des krumm gewachsenen Zierholzes in der Giebelspitze (Abb. 10) in der im bergischen Lande heimischen

^{*)} Vergl. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Düsseldorf, S. 34 u. f.

Bauweise durchgeführt und dabei großer Wert gelegt auf die Beschaffung genügend starker, auch krumm gewachsener, für die Streben verwendbarer Hölzer, die in jeder Hinsicht zur Zufriedenheit angeliefert worden sind.

Verwendet ist Eichenholz nicht unter 18, zumeist zwischen 22 und 30 cm Stärke in der Ansicht. Einen besonderen Hinweis verdient wohl die alte, hier angewandte Verbindung zwischen Wandpfosten und Dachbalken einerseits und dem Rahmen oder der Pfette andererseits (Abb. 11 u. 12), die im bergischen Lande heimisch und außerordentlich fest ist. Diese Verbindung stammt, wie der bergische Holzbau überhaupt, allem Anschein nach aus Westfalen und bildet eine wirksame Verankerung der sich gegenüberliegenden Außenwände. Die Lage der Balken ist hierbei naturgemäß, wie bei der Unterstützung der Balken durch Kopfbänder, an die der Wandpfosten gebunden. Diese stehen im Westfälischen und dessen Grenzgebieten zumeist recht weitläufig. Die Balkenweite beträgt beispielsweise an einem im Jahre 1565 erbauten Hause in Rinteln bis zu 2,25 m bei 22 cm Höhe und 3,25 m freitragender Länge. Die an diesem fast 3½ Jahrhunderte alten Bau festgestellte vollständige Standsicherheit gab mir den Mut, die gegenüber jenen Verhältnissen recht bescheidene Balkenweite von 1,25 m zu wählen — bei 20:26 cm Holzstärke und rd. 3 m freitragender Länge — und diese Bauweise den Bedenken der Baupolizeibehörde gegenüber gebührend in Schutz zu nehmen, die denn auch die nachträglich ergangene Vorschrift, noch Zwischenbalken anzubringen, wieder zurückzog. Die Wandgefache sind in der alten Weise mit Flechtwerk aus gespaltenen Eichenknüppeln und -ruten, dortzulande Rabel und Strebel, volkstümlich auch Geräbbel und Gestrebbel genannt, ausgestakt. Das Flechtwerk wurde von beiden Seiten in mehrfachem Auftrag mit Strohlehm beworfen und die nach außen liegende Wandfläche mit Haarkalkmörtel mittels der Kelle dünn verputzt. Bei der Ausführung der Zimmerarbeiten wurden die Handwerker von mir im einzelnen angewiesen und streng darauf gehalten, daß kein den modernen Künsteleien zuliebe anderen Handwerken entlehntes Werkzeug, wie Schweißsäge oder Kehlhobel, nicht zu reden von Raspel und Gaspapier zur Anwendung kam, sondern alle Zierformen an Balkenköpfen, Schwellen usw. mit dem Dächsel, der Stoßaxt und nur feinere Stecharbeiten mit dem Stemmeisen (Stechbeil) ausgeführt wurden. Kleinliche, der Eigenschaft des Holzes zuwiderlaufende Gliederungen und Verzierungen verbieten sich hierbei von selbst, sicherlich nicht zum Nachteil der Gesamtwirkung der Zimmerarbeit. Weiterhin ist streng darauf zu halten, daß jene einfachen, ursprünglichen Werkzeuge aufs kunstgerechteste gehandhabt werden und nicht bei den Handwerkern die Meinung aufkommt, die Sache sei so roh wie möglich auszuführen. In der Beziehung kann man Wunderdinge erleben. Wirkliches Verständnis für das, worauf es hier ankommt, findet man nur selten, denn leider gibt es heute nur vereinzelt noch wirkliche Handwerksmeister, die Lust und eine innere Befriedigung am Handwerk und an der Ausbildung ihrer Lehrlinge und Gesellen haben; nach dieser Seite hin sollten sich m. E. auch die Baugewerkschulen mehr auf ihren Zweck besinnen und in erster Linie bei ihren Schülern die Liebe und das Verständnis für das Handwerkliche in ihrem Berufe mit allen Kräften fördern. Ganz abgesehen von der Frage, ob oder inwieweit bei Wiederherstellungen und den damit verbundenen Neubauten ein möglichst getreues Nachbilden alter Kunst anzustreben sei, ist es doch sicher, daß nicht nur unsere Handwerker, sondern auch die Künstler selbst handwerklich auf solche Art recht viel lernen können. Gerade der Mangel an tieferer Kenntnis und ernsthaftem, fleißigem Eindringen in den Lehrstoff, den die alten Werke in

unvergründlichem Reichtum bieten, sowie die Überhebung, aller Überlieferung entraten zu können, lassen bei so vielen modernen Werken eine wirkliche Befriedigung im Beschauer nicht aufkommen, und über



Abb. 3. Ansicht von der Ostseite.

jenen Mangel vermag auch den Kenner kein — zudem oft kläglich vorbeigeratenes — Bemühen, dem Werke eine gewisse Urwüchsigkeit zu

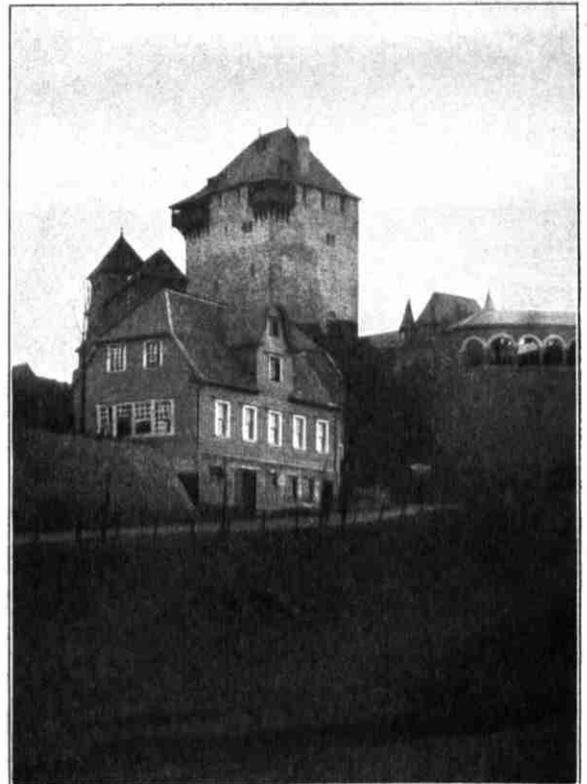


Abb. 4. Ansicht von Norden.

geben, hinwegzutäuschen. Die Grundsätze, nach denen bei dem vorliegenden Bau verfahren wurde, danke ich meinem Lehrer und unserem Meister auf diesem Gebiet Karl Schäfer, und das Vorerwähnte

gibt die tiefere Begründung für das auch von mir geübte Bestreben: möglichst treu erneuern zu wollen in der Bauweise, den Formen und dem Handwerklichen, so wie es der Entstehungszeit des Bauwerks

Schlusses anzuschmücken. So erhielt der Rittersaal durch Prof. Claus Meyer eine Folge von Wandgemälden, die auf die Geschichte des bergischen Landes und im besonderen des Schlosses Burg Bezug haben und stilistisch sehr frei behandelt sind. Die Kapelle ist mit Gemälden allegorisch-religiösen Inhalts durch Professor Willy Spatz ausgeschmückt worden.

Im Gegensatz zu dieser Kunstübung und im Sinne der vorher beschriebenen wurde ein kleiner, hinter dem Rittersaal gelegener Raum in mittelalterlicher Weise nach Entwürfen und Angaben des Verfassers ausgestattet (Abb. 5). Die ausschließlich ornamental behandelten Wand- und Deckenmalereien sind mit Käsefarbe durch den Maler Ernst Fey ausgeführt. Sämtliche Ornamente sind unter Vermeidung von Pausen und Schablonen unmittelbar auf der Wand vorgezeichnet und freihändig gemalt worden, wiederholen sich also nicht in den Einzelheiten. Die Deckenbalken sind dunkelrot mit schwarz abgesetzten Profilleisten an den Seiten, die Zwischenfelder weiß und abwechselnd mit leichten Rosenranken in Rot, Grün und Schwarz, einem maßwerkartigen Ornament in Schwarz

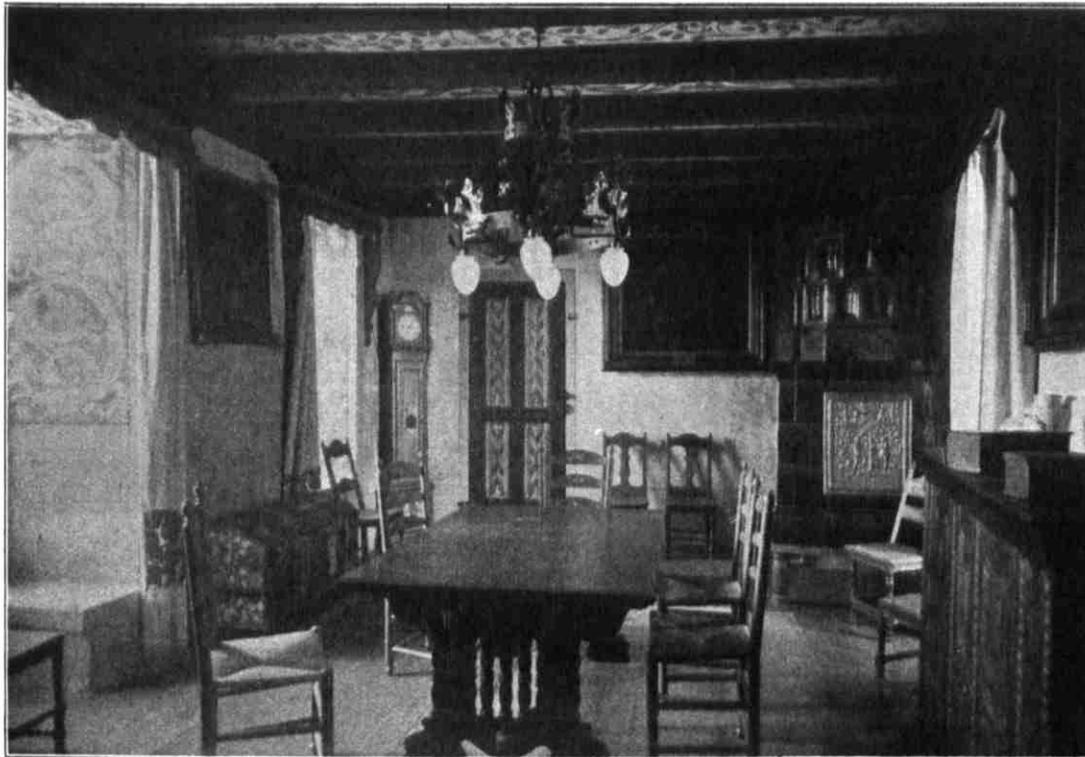


Abb. 5. Sitzungszimmer des Vorstandes (hinter dem Rittersaal).

entspricht. Daß hierbei keineswegs an einen Versuch, den Beschauer über neues und altes zu täuschen gedacht wird, bedarf nach dem Voraufgegangenen wohl keiner Versicherung. Wenn der schließliche Erfolg unserer Denkmalpflegebestrebungen dereinst auch nur in der hier gekennzeichneten Richtung liegen sollte, so wäre damit schon sehr viel, vielleicht genug erreicht.

Der inneren Ausstattung des Schlosses ist in jener ersten Mitteilung durch G. A. Fischer nur kurz Erwähnung geschehen; sie ist in der Hauptsache nach wesentlich anderen Gesichtspunkten erfolgt. Abgesehen davon, daß unter den gegenwärtigen Benutzungsverhältnissen des Schlosses als Ausflugsort besonders im Erdgeschoß eine ganz andere Einteilung der Räume verlangt wurde, indem für den Betrieb der umfangreichen Gastwirtschaft mit vielen Nebenräumen Platz geschaffen werden mußte, hat man auch sonst von einer eigent-

und Gelb und einem anderen in Grau und Rot bemalt. Die im Gegensatz zu den leichten Deckenornamenten sehr breit gehaltenen, an den Enden aber zierlich aufgelösten Bandmuster in den tiefen Tür- und Fensterhöfen sind in Weiß auf goldgelbem Grund, mit schwarzer Einfassung und flacher, grüner Modellierung, die Architekturfassungen in Graugrün ausgeführt.

Der große grün glasierte Kachelofen (Abb. 5) enthält in seinem glatten Unterbau auf den beiden Vorderseiten je eine alte gußeiserne Ofenplatte, welche statt Aufstellung im Museum so eine gutwirkende, zweckmäßige Verwendung gefunden haben. Der dreizehneckige, rund erscheinende Oberbau besteht außer Sockel und Hauptgesims aus zwei Schichten von Hohlkacheln.

Der schmiedeeiserne Kronleuchter sowie die meisten der übrigen teils alten, teils neuen Ausstattungsstücke sind gleichfalls bemalt. Eine reichere farbige Behandlung hat der zum Zimmer gehörige Erker erfahren.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß durch die Bauleitung auch auf Erhaltung der malerischen Umgebung des Schlosses nach Möglichkeit eingewirkt worden ist. Dem anfänglich herrschenden, bereits vielfach getadelten Bestreben, die alten, „häßlichen“ Häuschen, die sich im Laufe der Zeiten um die Schloßruine herum angebaut hatten, abzureißen und das Schloß „freizulegen“, gelang es mit Erfolg entgegenzuwirken, und es fand dieses Vorgehen an maßgebender Stelle Verständnis und Unterstützung. So wurde es durch Vermittlung des Schloßbauvereins möglich, zwei wegen wirklicher, allgemeiner Baufälligkeit dem Abbruch auf die Dauer nicht mehr vorzuenthaltende Häuschen — eins davon war schon früher abgebrochen — auf der Nordseite des Schlosses an der alten Stelle wieder aufzubauen, und zwar geschah dies unter sorgsamem Festhalten an der überlieferten, einfach ländlichen Bauweise mit Verzicht auf ungewöhnliche Zierformen. Die Außenwände sind mit Moselschiefer in alten Mustern beschlagen, die Fenster weiß, die Läden hellgrün gestrichen (Abb. 4 u. 6).

Die ganze das Schloß umziehende Ortschaft Oberburg mit dem eigentlichen, am Fuße des Schloßbergs gelegenen Städtchen Burg gewährt mit den schmucken, teils schwarz und weiß in sichtbarem Fachwerk gehaltenen, teils graubeschiefernten Häuschen ein liebliches Bild, welches mit aller Sorgfalt erhalten zu werden verdient. Leider haben sich aber auch hier im Laufe der letzten Jahrzehnte vereinzelt die Auswüchse von Großmannssucht in Gestalt von unförmigen Kästen in Backsteinrohbau eingefunden, von



Abb. 6. Neubau des Gastwirts Ningelgen.

lichen „Wiederherstellung“ des Inneren absehen zu müssen geglaubt. Wie an jener Stelle bereits mitgeteilt, wird der Düsseldorfer Künstlerschaft Gelegenheit gegeben, in ihrer Weise die Räume des

denen man aber bei gesteigerter Einsicht eine abschreckende Wirkung erhoffen darf. Die „neue“ Bauweise hat man u. a. an dem in den letzten Jahrzehnten erbauten Rathaus üben zu müssen geglaubt, das jetzt wie ein Polizeiwachtgebäude gleich am Eingang des Städtchens ein freudloses Bild bietet, während es früher inmitten des Ortes behäbig und anspruchslos, aber doch als primus inter pares gleichsam vom Gemeinschaftsgefühl seiner Inwohner mit der Bürgerschaft Zeugnis ablegte. Glücklicherweise beginnt man jetzt einzusehen, daß eine weitere Zerstörung des alten Stadtbildes wirtschaftlich von größtem Nachteil wäre — dieser Grund dringt begreiflicherweise am ehesten durch —: beruht doch die Erwerbstätigkeit des Städtchens, in welchem die Vorbedingungen zur Entwicklung eines neuzeitlichen Großgewerbes fehlen, ganz besonders in dem großen Fremdenverkehr, der sich beim steten Anwachsen der umliegenden rußgeschwärzten Fabrikstädte außerordentlich entwickelt hat.

Hoffen wir demnach, daß die durch den Schloßbau nach Burg hineingetragenen Bestrebungen, unterstützt durch die Lust und Liebe der dabei beteiligten Handwerksmeister und die Gunst der Behörden, dazu beitragen werden, im bergischen Lande die Übung einer guten, überlieferten Baukunst, die den mehr oder weniger einseitigen Forderungen des gewerblichen Großbetriebes gegenüber einen recht schweren Stand hat, zu erhalten, zu vermehren und zu vertiefen.



Schloß Burg a. d. Wupper. — Abb. 7. Gesamtbild aus Südosten.

Die Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien.

Mit den vor mehr als Jahresfrist erschienenen Bänden V und VI und dem Bilderwerk hat das Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien^{*)}, dessen erster Teil, die Beschreibung der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, im Jahre 1886 herauskam, einen vorläufigen Abschluß gefunden. Jeder dieser drei letzten Teile bildet gewissermaßen in besonderer Weise einen Schlußstein zu dem in den vorangegangenen vier Bänden der Einzelbeschreibungen aufgerichteten schriftstellerischen Denkmal des baugeschichtlichen Schaffens in der Provinz Schlesien. Der Registerband macht den Inhalt der vier beschreibenden Bände nach den verschiedensten Gesichtspunkten zum Nachschlagen und vergleichenden Aufsuchen gleichartiger Gegenstände nutzbar. Die Denkmälerkarten bieten auf graphischem Wege im Sinne der Mertenschen Denkmälkarte des Abendlandes eine übersichtliche Darstellung der Ausbreitung der verschiedenen Baustile innerhalb der Grenzen der Provinz Schlesien bzw. der einzelnen Teile derselben. Das Bilderwerk schließt die mühevollen Durchwanderung der vom Lichte der Anschauung nicht belebten Denkmälerbeschreibungen mit einem genüßreichen Blick auf eine Reihe der bedeutendsten und bezeichnendsten Bau- und Kunstdenkmäler Schlesiens. Freilich bedurfte es zur Erklärung dieses reichen Rundblickes wiederum eines besonderen „Wegweisers“, und der Verfasser fühlte auch das Bedürfnis, seinen Lesern die wichtigsten der auf der Wanderung berührten Sehenswürdigkeiten gleichsam mit dem Finger deutend nochmals vor Augen zu führen. So hat sich denn dieser Wegweiser, der als besonderer Textband dem

Bilderwerke beigegeben ist^{**)}, zu einer Art kurzgefaßter und übersichtlicher Kunstgeschichte der Provinz Schlesien gestaltet. Hiermit wurde vom Verfasser des Denkmälerverzeichnisses schon ein Teil der Arbeit vorweg genommen, die den berufsmäßigen Ver-

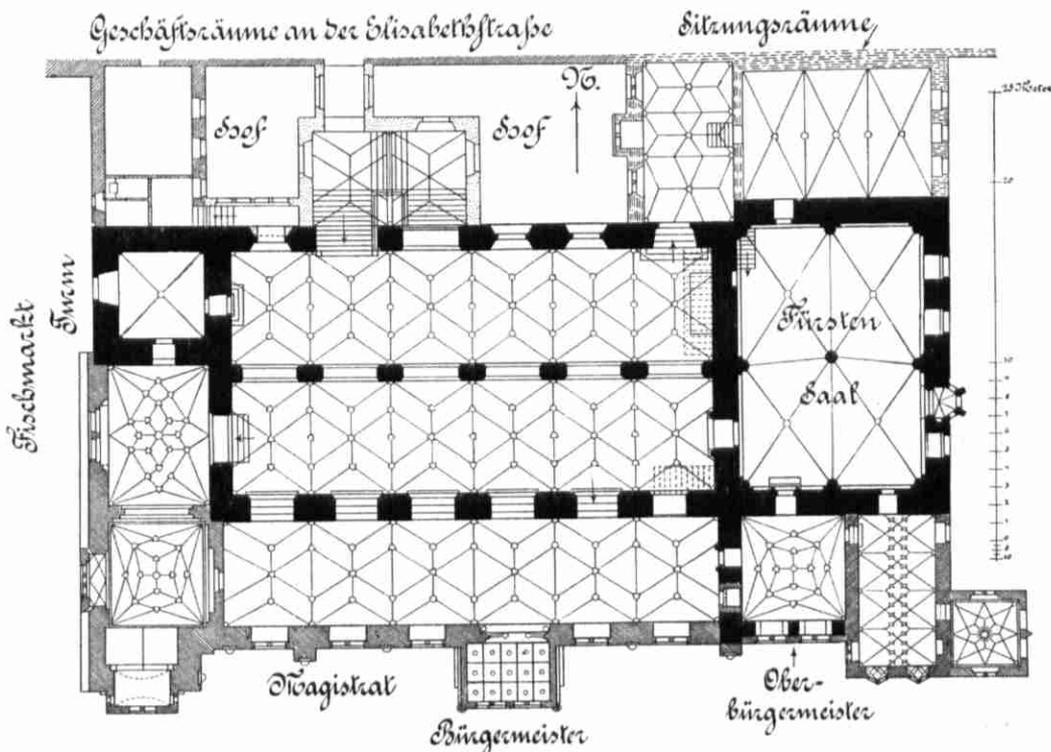


Abb. 1. Rathaus in Breslau. Oberer Grundriß.

^{*)} Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. In amtlichen Auftrage bearbeitet von Hans Lutsch, Konservator der Kunstdenkmäler des preußischen Staates, Geheimem Oberregierungsrat. 5. Band. Sach-, Künstler- und Werkmeister- und Ortsregister. Kunstgeschichtliche Regesten. Breslau 1903. Wilh. Gottl. Korn. XV u. 812 S. in 8°. Geh. 12 M. — 6. Band. Denkmälerkarten. Breslau 1902. Wilh. Gottl. Korn. 3 Karten in Farbendruck. In gr. Folio, in Mappe. Preis 9 M. — Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler. Im Auftrage des Provinzialausschusses von

treten der Kunstgeschichte nach Vollendung aller Denkmälerverzeichnisse obliegen wird, nämlich eine Nachprüfung der bisherigen Schlesien bearbeitet. Herausgegeben vom Kuratorium des Schlesischen Museums der Bildenden Künste. Breslau 1903. In gr. Folio. Drei Mappen mit zusammen 232 Tafeln nebst Inhaltsverzeichnissen und einem Textband. X Seiten, 369 Spalten mit 84 Textbildern und 32 Seiten geographischer Übersicht. Preis 80 M.

^{**)} Durch ein Versehen des Buchbinders ist der Wegweiser als Zubehör zu Mappe I behandelt. Er sollte als besonders gebundener Textband dem Bilderwerke beigegeben werden.

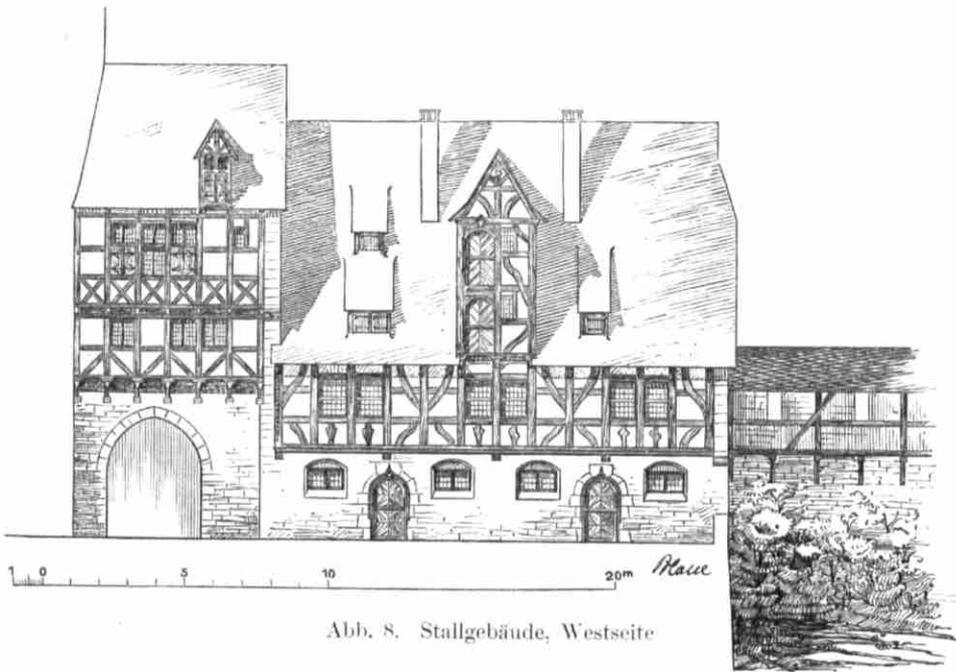
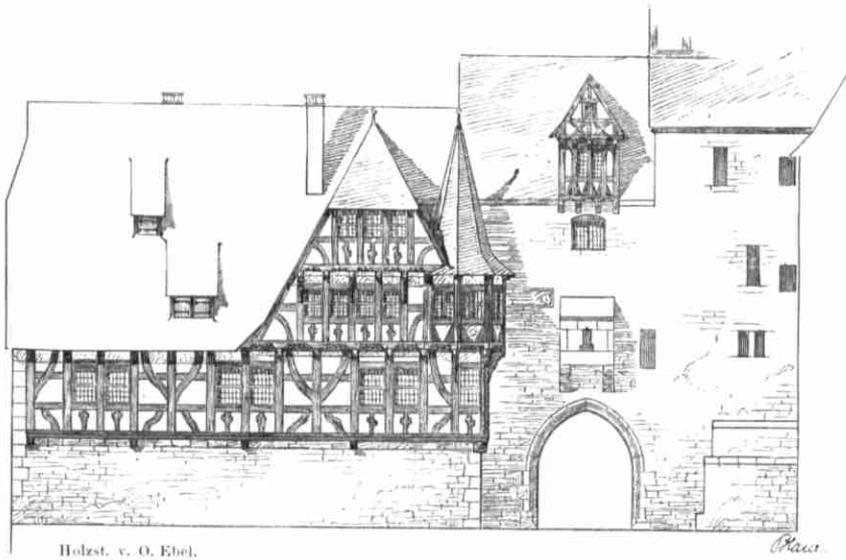


Abb. 8. Stallgebäude, Westseite

Schloß Burg a. d. Wupper.



Holzst. v. O. Ebel.

Abb. 9. Stallgebäude, Ostseite.

Baudenkmal, die bisher als die Merkmale auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft in Geltung waren, nun eine so überwältigende Fülle mittlerer und kleiner Denkmalwerte in das wissenschaftliche Gesichtsfeld gerückt werden, dafür bietet dieser erste Versuch des verdienstvollen Verfassers ein lehrreiches Beispiel. Um den objektiven Wert der einzelnen schlesischen Denkmäler darzulegen, bedurfte es häufiger Bezugnahme auf verwandte Denkmäler anderer Länder. Andererseits erforderte der Zweck der Arbeit die eingehende Beschreibung der in den Abbildungen vorgeführten Bauwerke. Die Vereinigung dieser beiden Aufgaben muß als durchaus gelungen anerkannt werden, wenn es auch mitunter große Aufmerksamkeit erheischt, bald der tief ins einzelne gehenden Betrachtung, bald der fernab liegende Vergleichspunkte herbeiziehenden Wertabwägung mit vollem Verständnis zu folgen. Dazu zwang die Zerlegung des Bilderwerks in drei Abschnitte: Mittelalter, Renaissance und Barock zu einer Trennung der örtlich zusammengehörenden Teile eines Baudenkmal durch alle drei Bände hindurch, wodurch die dem Texte gen folgende, anschauliche Vergleichung der Abbildungen erschwert ist. Wohlthuend berührt durchweg das warme künstlerische Empfinden, mit dem die Einzelschöpfungen geschaut und gewertet sind, die Kraft der Anteilnahme, mit der jedes Werk für sich aus der Masse herausgehoben und in das helle, scharfe Licht der abwägenden Betrachtung gestellt wird. Dies war nur möglich auf dem Boden einer so gründlichen Kenntnis der Denkmäler, wie sie eine gewissenhafte Inventarisierungsarbeit allein ermöglicht. Die Fülle des Geschauten und seinem geistigen Archive Einverleibten zwingt den Verfasser dazu, aus diesem Reichtum heraus mitzuteilen in der Weise und mit dem Zwecke, daß der Leser in sich dieses Gesamtbild des schlesischen Kunstschaffens auch entstehen lasse, und zwar dieses Gesamtbild ausgestattet und belebt mit allem Einzelschmuck und Beiwerk, wie es dem Verfasser selbst vorschwebt. Der Gedanke, welcher dem „Verzeichnis“ zugrunde lag, jedes Denkmal für sich losgelöst aus der

Massen, im ganzen und im einzelnen zu schildern und zu beschreiben, ist in dem Bilderwerke und dem Wegweiser nicht mehr der maßgebende. Er tritt zurück vor dem größeren und weiteren

Massen, im ganzen und im einzelnen zu schildern und zu beschreiben, ist in dem Bilderwerke und dem Wegweiser nicht mehr der maßgebende. Er tritt zurück vor dem größeren und weiteren

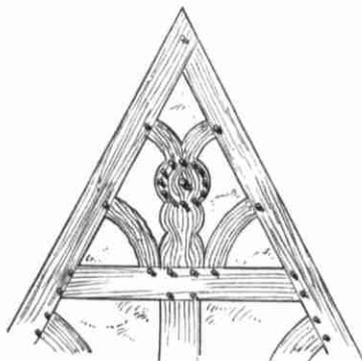


Abb. 10. Krumm gewachsene beschlagene Hölzer als Zierrat in der Giebelspitze.

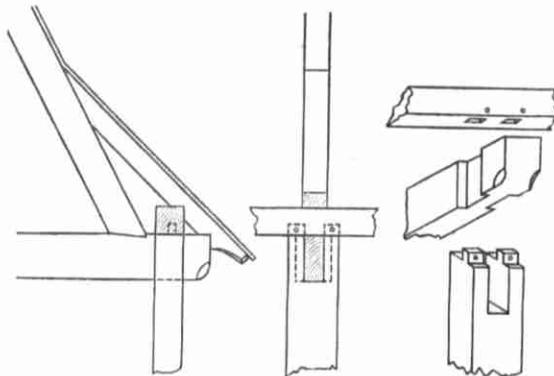
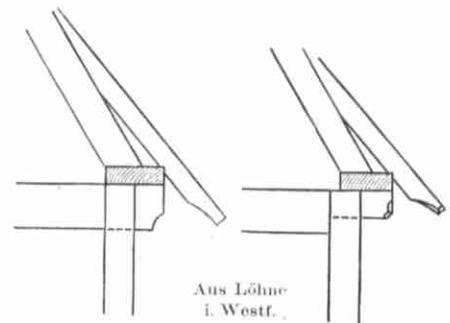


Abb. 11.

Verbindung der Dachbalken mit Wandpfosten und Rahmen.



Aus Löhne i. Westf.

Abb. 12.

Gesichtspunkte einer umfassenden und geschichtlichen Aufrollung des schlesischen Kunstwirkens. Daß hierbei der Ausblick und Umblick auf die Staats- und Kulturgeschichte nicht fehlen durfte, ist einleuchtend, und dem Verfasser ist es gelungen, mit wenigen Strichen den allgemeinen Hintergrund anzudeuten, auf dem die in Wort und Bild geschilderten Baudenkmäler in der Eigenart ihrer Zeit sich scharf umrissen abheben. In dieser Hinsicht muß auf die kurzen allgemeinen Eingangsworte verwiesen werden, die jedem Stilabschnitte vorausgeschickt werden und die im Wortlaut wiederzugeben der Raum hier nicht gestattet. Der Grundriß der einzelnen Baudenkmäler ist stets so dargestellt, daß man aus der verschiedenen Behandlung der durchschnittenen Mauern die Bauzeiten erkennen kann (vgl. Abb. 1). Die äußere Erscheinungsform ist in Lichtdrucken nach photographischen Aufnahmen des Äußeren und des Inneren, in schematisch gezeichneten Innenperspektiven und sehr zahlreichen, flott mit der Feder gezeichneten Teilzeichnungen von Kapitellen, Konsolen, Maßwerk u. a. zur Darstellung gebracht (Abb. 3). Schnitte sind leider nur sehr sparsam beigelegt. Augenscheinlich haben Zeit und Kräfte zur Bewältigung der großen Arbeit gefehlt, welche die spät und nachträglich erst angeordnete Beschaffung des Bilderwerkes erforderte.

In besonderen Abschnitten sind „die schmückliche Ausbildung in der Spätzeit“, „die bürgerliche Baukunst“ und „die figürliche Plastik“ behandelt und durch zahlreiche gute Lichtdrucke und Federzeichnungen veranschaulicht. In der beschreibenden Erklärung der Einzelheiten fehlt auch nicht eine Zusammenstellung der Pflanzenarten, welche den gotischen Bildhauern und Steinmetzen als Vorbilder für

teten Lebens- und Verkehrsverhältnisse, die das Zustandekommen der neuzeitlichen Denkungsart herbeiführten. Je zahlreicher in diesem Zeitabschnitte die vorhandenen Beispiele sind, umso weniger eingehend konnte die beschreibende Dar-

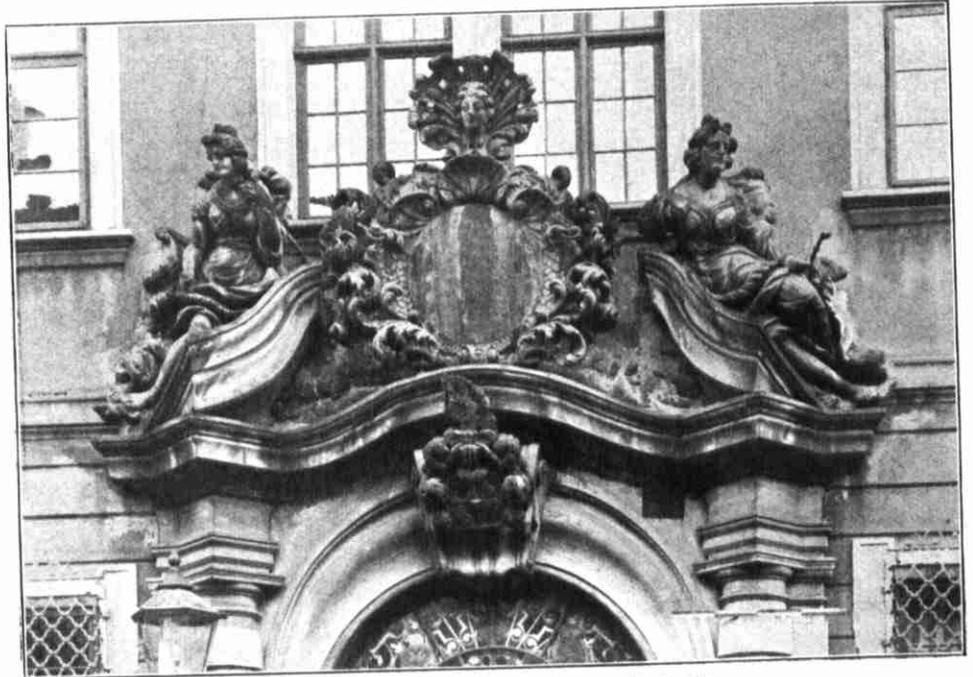


Abb. 2. Vom Polizeidienstgebäude in Görlitz.

stellung sein. Kurz, aber erschöpfend schildert der Verfasser die fortschreitende Entwicklung der reizvollen Formen der Frührenaissance zu den vollen, reichen Bildungen der Hoch- und Spätrenaissance, indem einzelne hervorragende Schöpfungen in Breslau, Görlitz, Brieg



Abb. 3. Aus der Gymnasialkirche in Breslau.

den Schmuck der Kapitelle gedient haben. Auch neuere Instandsetzungen sind nicht unberücksichtigt gelassen.

Nach einer am Schlusse des „Mittelalters“ eingeschalteten Behandlung der für Schlesien so eigenartigen Holzkirchen und Vorführung einiger Beispiele bürgerlichen Fachwerkbaues, hebt die Darstellung der ganz besonders reich vertretenen Renaissance- und Barockzeit an. Während die allgemeinen Zeitumstände und die Wesensart der gotischen Zeit nur in zerstreuten Andeutungen bei den Einzelschilderungen Berücksichtigung gefunden haben, bietet der Verfasser am Eingange dieses Abschnittes ein geschlossenes Bild der umgestal-

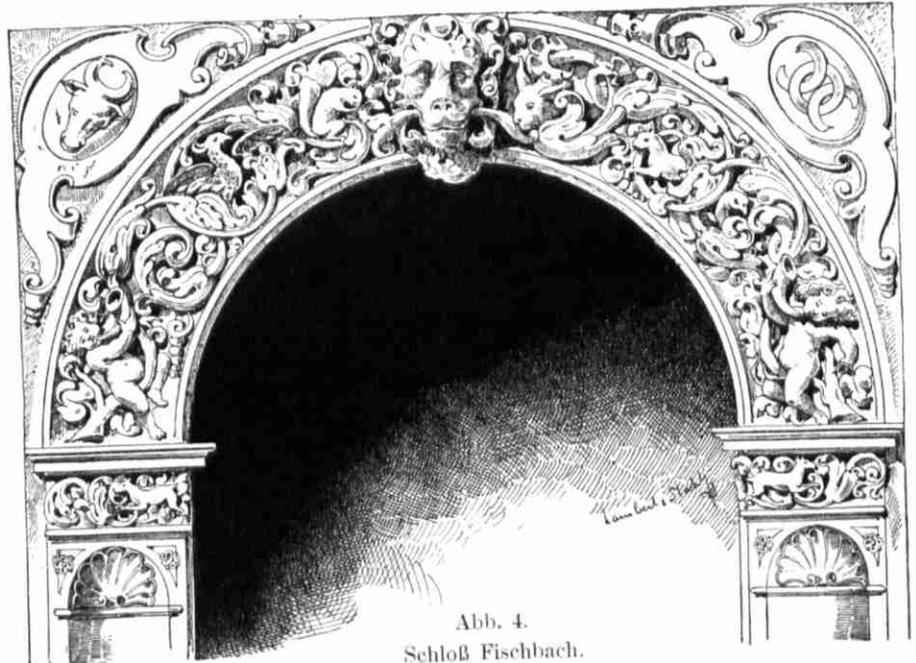


Abb. 4. Schloß Fischbach.

und Öls im Hinblick auf ihre ausländischen Vorbilder in Italien und den Niederlanden eingehender gewürdigt werden und schließt mit der Schilderung der allmählichen Entartung der formbildenden Kraft zu unschönen Zerrbildern zur Zeit des dreißigjährigen Krieges (Abb. 2 u. 4). (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Die Erhaltung der Helligengeistkirche in Berlin (Zentralblatt der Bauverwaltung 1904, S. 214) unter angemessener Instandsetzung

ist auf Grund einer rechtsverbindlichen Erklärung des Ältestenkollegiums der Berliner Kaufmannschaft gesichert. Die Kapelle wird

mit zur neuen Handelshochschule hinzugezogen. Das Innere soll zu einem Lesesaal umgestaltet werden.

Die Altfränkischen Bilder treten in diesem Jahre in das zweite Jahrzehnt ihres Bestehens. Durch das vor Jahrestrist herausgegebene Inhaltsverzeichnis der ersten zehn Jahrgänge ist die erste Reihe dieses überall mit warmer Anerkennung aufgenommenen Volks- und Kunstkalenders abgeschlossen. Der Umschlag vom diesjährigen Kalender⁹⁾ zeigt in Dreifarbendruck die Tafelbilder der beiden Seitenaltäre der Würzburger Hofkirche von G. B. Tiepolo, der bekanntlich vom Bischof Schönborn nach Würzburg berufen wurde, wo er in den Jahren 1750 bis 1753 im Schloß seine berühmten Wand- und Deckenfresken schuf. Durch diese Bilder, die Himmelfahrt Mariä und St. Michael mit dem Engelsturz darstellend, werden zwei farbenprächtige Beispiele des hochbegabten Venetianer Meisters weiteren Kreisen vermittelt. Von dem Inhalt des Kalenders sei hervorgehoben der Aufsatz über das Grabmal des Kaiserpaars Heinrich und Kunigunde im Bamberger Dom, das uns Tilman Riemenschneider auf der Höhe seines Könnens zeigt. Als weiteres Beispiel der Kunst dieses Meisters lernen wir die im Besitz des Historischen Vereins für Unterfranken befindliche Figur des heiligen Stephan kennen. Bei dieser Gelegenheit wird der beachtenswerte Vorschlag gemacht, in Würzburg, an der klassischen Stätte Riemenschneiderischer Kunst als eigene Abteilung der bereits bestehenden Kunst- und Altertumsammlungen ein Riemenschneider-Museum einzurichten. Als ein überaus feiner Renaissancebau überrascht uns in einer Mitteilung über das am rechten Mainufer zwischen Kitzingen und Marktbreit gelegene Städtchen Sulzfeld das Rathaus daselbst, dessen architektonischer Zierrat ausgezeichnet verteilt und abgestimmt ist. Es wurde im Jahre 1609 vom Fürstbischof Julius Echter errichtet. In drei schönen Abbildungen werden Beispiele des für Würzburg so bezeichnenden bildnerischen Fassadenschmucks von der ehemaligen Kurie des früheren Kollegienstifts in der Heinestraße gegeben. An die Bilder des Großherzogs Ferdinand von Würzburg und des letzten Freiherren v. Erthal werden lehrreiche geschichtliche Mitteilungen geknüpft. Weiter werden der Kreuzgang und die Kanzel der Aschaffener Stiftskirche, das Schloß in Aspach und das Innere der protestantischen Kirche zu St. Stephan in Würzburg sowie aus dem Dom daselbst das Grabdenkmal des Fürstbischofs Johann III. von Grumbach und die Gruppe der Heiligen drei Könige behandelt. Die innere Ansicht des Echter-Tors auf dem Marienberg bei Würzburg schließt die Reihe der gut ausgewählten Mitteilungen des neuen Kalenders.

Die erste Stadtmauer der Stadt Frankfurt a. M. ist, wie Architekt C. L. Thomas in der Frankfurter Zeitung vom 22. Dezember 1904 berichtet, gelegentlich des Durchbruchs der künftigen Braubachstraße an der Nordgrenze des ältesten Stadtgebietes planmäßig gesucht und in zwei ansehnlichen Teilen auch gefunden worden. Hier hatte in der Urzeit ein parallel zum Main gerichteter und mit ihm in Verbindung verblichener Stromarm von Nordufer des Maines ein hohes Geländestück inselartig abgetrennt, das auf seiner höchsten Erhebung seit dem Jahre 1239 die Bartholomäuskirche trägt. Zahlreiche Funde in den verschiedenen Bodenschichten dieser ehemaligen Insel haben im Laufe der letzten Jahrzehnte Anhalte über die vorkarolingische Besiedlung ergeben; der jüngste Scherbenfund bei der Mauerlinie zeigt sogar, daß bereits vor Ankunft der Römer im Maintal diese Insel bewohnt gewesen sein muß. Die Überlieferung, daß Frankfurt schon in der Karolingerzeit mit einer Stadtmauer und einem Wehrgraben umschlossen worden wäre und einzelne Stücke von dieser Mauer wenigstens in ihren unteren Teilen eben auf jenem Straßengebiet noch vorhanden wären, hat sich bis zur Gegenwart erhalten. Mit dem Abbruch der im Zuge der Braubachstraße liegenden Häusergruppen war der geeignete Zeitpunkt gekommen für die Lösung der sich auf die vorerwähnte Überlieferung gründenden und bisher offenen Fragen. Im Hinblick auf die Wichtigkeit dieser Angelegenheit hat die Städtische Kommission für Kunst und Altertumsgegenstände im Laufe des verwichenen Sommers den Beschluß zur Durchforschung der südlich von dem alten Mainarm beginnenden Bodenschichten und Mauerreste gefaßt und den Beginn dieser Arbeiten veranlaßt, die zu sehr befriedigenden Ergebnissen geführt haben. So haben sich u. a. neben den im Schlamm des alten Wasserlaufes abgelagerten Kulturresten aus frühester Zeit die aufrechtstehenden Reste einer Holzbrücke feststellen lassen. Außerdem hat sich in dem Gewirr der vielen sich kreuzenden oder übereinandergesetzten älteren und jüngeren Grundmauern, Pfahlwerk usw. eine regelmäßig

verlaufende Linie beobachten lassen, die lange Zeit hindurch als Grenze bestanden und ursprünglich die vermutete Stadtmauer aufgewiesen haben dürfte. Schon bei Niederlegung des Partershäuser Hofes sind höchst bemerkenswerte Architekturstücke aus Basaltlava freigelegt worden, die vermutlich der frühgotischen Bartholomäuskirche angehört haben, aber die dort von den frühesten Anfängen her weit weniger als anderswo von dem Wechsel der Zeiten getroffenen Bodenschichten haben bei der Aufdeckung eine zwölf Meter lange und über zweieinhalb Meter starke Grundmauer zutage treten lassen, die sowohl an sich als auch mit dem zweifrontigen, hundert- und achtzig Zentimeter starken, jedoch sehr geringen Rest vom Oberbau, worin der ährenförmige Verband reichlich auftritt, auf eine sehr frühe Entstehungszeit hinweist und sich mit seiner Längsrichtung gegen Westen der vorerwähnten Mauerlinie, gegen Osten hin dem im Jahre 1827 beim Bau des Dompfarrhauses gefundenen Mauerstumpf anschließt. Offenbar hat man es hier bei diesem in der Gestalt einer Stützmauer rückwärts gegen überhöhtes Gelände gesetzten Mauerzug, dem außer dem alten Mainarm mit einer breiten Berme in Übereinstimmung mit den Befunden an den übrigen Untersuchungsstellen kein weiterer Graben vorliegt, mit der gesuchten ersten Wehrmauer des ältesten Frankfurt zu tun. Bei dieser bezüglich ihrer Technik lehrreichen Fundamentstrecke vom großen Zuge der ersten Ringmauer, deren angrenzende



Bodenschichten neben Kleinfunden aus jüngerer und älterer Zeit auch karolingische Gefäßscherben geliefert haben, ist es nicht geblieben, sondern es ist auch ein beträchtliches Stück vom oberen Teil der Stadtmauer freigelegt worden. Die einseitig offenliegende nördliche Kellermauer des Hauses zum Rebstock ist gleichfalls als Teil der alten Stadtmauer festgestellt und unter der Sohle des Kellerbetonbodens der auf dem gewachsenen Boden auf sitzende Mauerfuß gefunden. Dieser Teil vom Oberbau ist damit auf einige Zeit für die weiteren Kreise von Freunden der frühmittelalterlichen Kunstfertigkeit zur Besichtigung freigelegt und offenbelassen. Von seiten der Direktion des historischen Museums wurde aber bereits diese seltene Ansicht in höchst vollkommener Weise photographisch für alle Zeiten festgehalten (vergl. die Abbildung). Die Ausführungsweise und Beschaffenheit der Mauer weist auf eine sehr frühe Zeit hin. Zeigen doch die in der freistehenden Mauerfront verwendeten Werkstücke aus Basalt und Völbeler Sandstein großenteils die Form der gerichteten römischen Blendquaderchen. Die Vergleichung der Mauer im Rebstock mit der zuerst erwähnten legt die Vermutung nahe, daß diese Quaderchen einem westlich gelegenen und als Steinbruch benutzten römischen Hochbau entnommen seien. Daß sie hier nicht zum ersten Male zur Verwendung gelangten, geht aus dem Umstand überzeugend hervor, daß sogar viele von ihnen, auf der Kante stehend, in der ährenförmigen Mauerschichtung auftreten. Trotz aller Wahrscheinlichkeit des karolingischen Ursprungs der Mauer läßt sich jedoch kein Beleg dafür erbringen. Die Annahme aber, daß die beiden Mauerstrecken der ältesten Stadtmauer Frankfurts zugehören, also eine ansehnliche Zeitspanne älter sind als die im 12. Jahrhundert erbaute zweite Stadtmauer, deren Rest in der Fahrgasse eben beseitigt wird, unterliegt keinem Zweifel. Die Freilegung im Rebstock zeichnet sich noch dadurch aus, daß ein genauer Entwässerungskanal, den Gefäßresten nach etwa dem 15. Jahrhundert zugehörig, durch die untersten Mauerschichten nach der Braubach hin geführt ist.

Die Kirche in Großbeeren bei Berlin gilt als ein Bauwerk Schinkels; diese Meinung besteht aber — wie bei der Kirche von Stradau, vgl. Zentralbl. d. Bauverw. 1886, S. 453 — nicht ganz zu Recht. Von den Russen im Siebenjährigen Kriege 1760 zerstört, stand die Kirche noch als Ruine, als sie am 23. August 1813 zum Mittelpunkt der denkwürdigen Schlacht von Großbeeren wurde. Nach Beendigung der Freiheitskriege erwachte der Wunsch, die Kirche wieder aufzubauen, und Schinkel wurde um die Ausarbeitung eines Entwurfs ersucht. Dieser sorgfältig mit der Feder gezeichnete und mit der Unterschrift „Schinkel 1817“ versehene Entwurf befindet

⁹⁾ Altfränkische Bilder 1905. XI. Jahrgang. Illustrierter kunsthistorischer Prachtkalender. Mit erläuterndem Text von Dr. Theodor Henner. Würzburg. Kgl. Universitäts-Druckerei von H. Stürtz. Übersichtskalender und 16 S. Text, 17 : 33 cm groß, in farbigem Druck mit zahlreichen Abbildungen und farbigen Umschlagbildern. Geh. Preis 1. M.

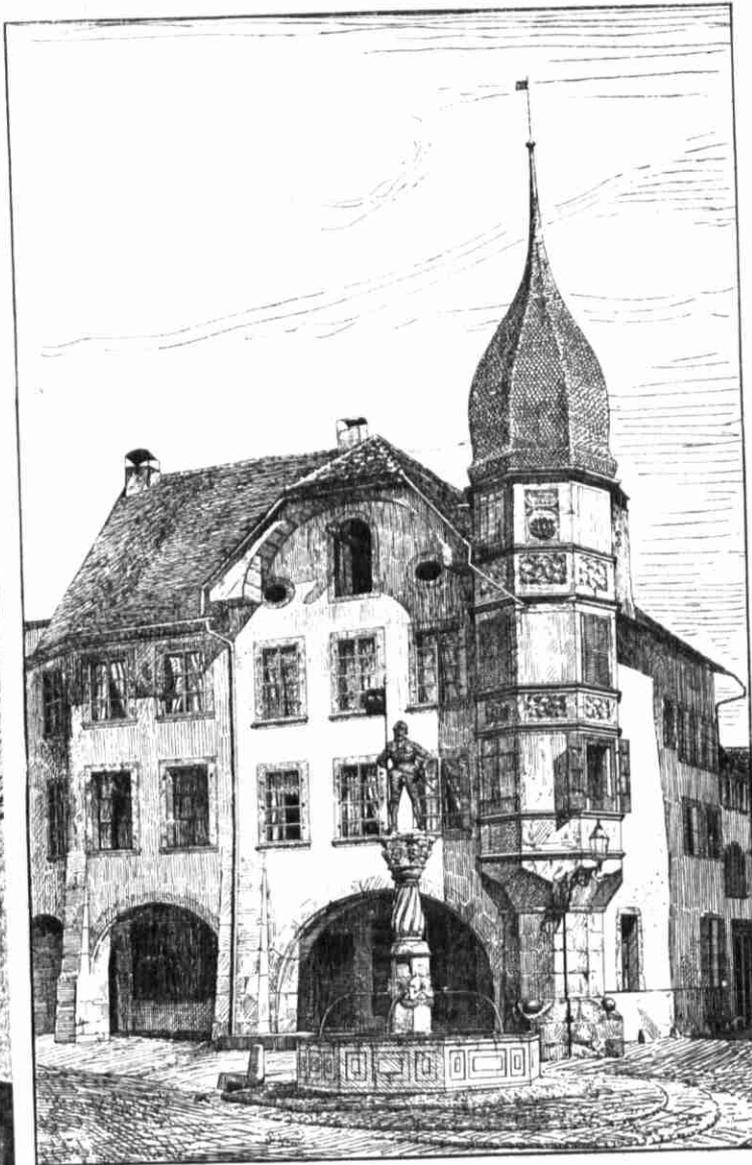
sich im Architektur-Museum der Berliner Technischen Hochschule.⁹⁾ Aus der Skizze des Lageplans erkennt man, daß die alte Kirche ein Granitbau war mit breitem Westturm und quadratischem Chore, wohl ähnlich der Kirche des benachbarten Heimersdorf; sie stand, gegen Ost-Nordost gerichtet, auf der von Norden nach Süden führenden Dorfstraße. Des beschränkten Bauplatzes wegen zeichnete Schinkel einen Zentralbau in gotischer, sehr ernster Auffassung. Das Äußere sollte sichtbares Ziegelwerk und steile Dächer, das Innere ein kuppelartiges Sterngewölbe erhalten; der Altar sollte in der Mitte des Bauwerks stehen. Wäre dieser Entwurf zur Ausführung gelangt, so wäre die Kirche in Großbeeren der erste künstlerisch durchgebildete Ziegelbau des Meisters geworden. Der Entwurf wurde aber zu teuer befunden, so daß die Potsdamer Regierung einen anderen Entwurf aufstellte, nach welchem die Kirche in der bestehenden

Ernst Kuhn. In Folio. 38 S. Text mit zahlreichen Abbildungen und 32 Tafeln. In Mappe. Preis 20 M.

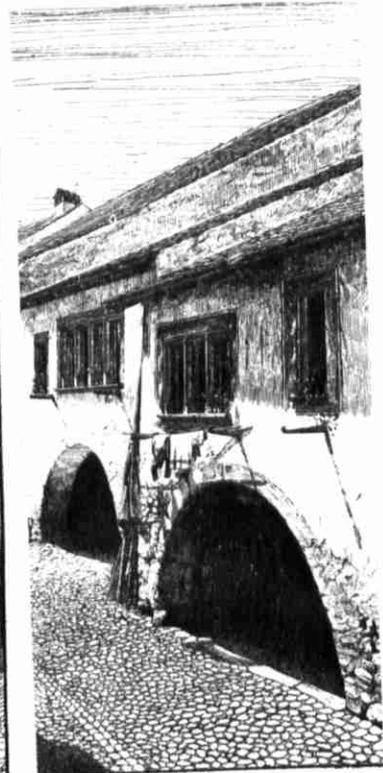
Auf dem letzten Tage für Denkmalpflege in Mainz hatte der schweizerische Architekt Propper aus Biel eine Anzahl von Aufnahmen vorgeführt, die wegen der Eigenartigkeit der dargestellten Bauten und der Sachlichkeit der Zeichnung allgemeine Beachtung fanden. Es war ein Teil der Urbilder des vorliegenden Werkes, das in Deutschland wenig bekannt sein dürfte. Die Mappe enthält auf 32 losen Tafeln Schaubilder, Grundrisse, Schnitte und Einzelheiten nach Federzeichnungen von Propper, von denen verschiedene allerdings eine stärkere Verkleinerung vertragen hätten. Der 38 Seiten umfassende Text ist mit zahlreichen Abbildungen nach Photographien und alten Bildern geziert. Außer Biel haben noch die übrigen seeländischen Ortschaften, wie u. a. Nidau, Neuenstadt, Erlach, Büren und Courtelary Berück-



Ligerz.
Straße im Kalkhof.



Biel.
Ehemaliges Zunftthaus „zu Waldleuten“ mit dem Ringbrunnen.



Erlach.
Häusergruppe des alten Schloßberges.

kreuzförmigen Gestalt 1818 bis 1820 errichtet wurde. Die alte Kirche wurde abgebrochen; über ihren Aufbau gibt das Pfarrsiegel, das die Kirche als Ruine darstellt, keine hinreichende Auskunft; die Granitquadern wurden für den Sockel des Neubaus verwendet. Zu dem genannten zweiten Entwurfe¹⁰⁾ gehört allerdings eine Bleistiftskizze Schinkels, den an der Nordseite stehenden Turm betreffend, ein Blatt, das er bei der Prüfung des Entwurfes zeichnete. Dennoch darf man die Kleinlichen, in Putz hergestellten Formen der Kirche nicht dem Meister zur Last legen; er selbst hatte Besseres und Gediegeneres gewollt.

J. Kohle.

Bücherschau.

Das alte Biel und seine Umgebung von E. J. Propper, Architekt. Text von Dr. H. Türler, Staatsarchivar in Bern. Unter Mitwirkung von Dr. E. Lanz-Bloesch und Dr. A. Bähler. Biel 1902. Verlag

sichtigung gefunden. Es handelt sich meistens um bescheidene, aber gesunde Werke, die sich durch Eigenartigkeit und Urwüchsigkeit auszeichnen (s. d. Abbild.). Propper ist Direktor und Lehrer des Bieler Technikums; deshalb wird sein Werk wohl in erster Linie der engeren Heimat dadurch zugute kommen, daß es zu Neubauten im heimatlichen Sinne anregend wirkt. In weiteren Kreisen möge es aber für weitere Veröffentlichungen fruchtbringend sein; denn eine ähnliche „Heimatkunde in Bildern“, wie Dr. Türler in seinem erläuternden Text das alte „Biel und seine Umgebung“ nennt, gibt es für nur wenig Städte und Landstriche, trotzdem es hohe Zeit ist, die Denkmäler aus den Zeiten der Voreltern festzuhalten, die alten Bilder zu sammeln und den Enkeln zu überliefern.

Inhalt: Schloß Burg a. d. Wupper. — Die Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. — Vermischtes: Erhaltung der Heiliggeistkirche in Berlin. — Altfränkische Bilder. — Erste Stadtmauer der Stadt Frankfurt a. M. — Kirche in Großbeeren. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.
Druck der Buchdruckerei Gebrüder Ernst, Berlin.

⁹⁾ Schinkels Nachlaß, Mappe XXIIIa, Bl. 13.

¹⁰⁾ Aus der Ober-Baudeputation, Mappe XLIVb, Bl. 49 bis 50.